

Von der Burgruine Rosenberg bei Herisau

Autor(en): **Felder, G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **217 (1938)**

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-375049>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

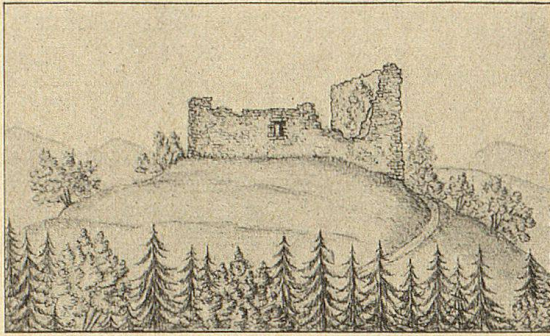
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Von der Burgruine Rosenberg bei Herisau.

Von G. Felder.



Ruine Rosenberg. (gez. Ing. F. Staub-v. Planta 1885).

Wer im Herbst 1936 auf der Eisenbahn- oder Autofahrt nach St. Gallen zwischen Gokau und Winkeln einen Blick nach dem bewaldeten Hügel nordöstlich von Herisau warf, der fragte sich erstaunt: Was geht da oben vor? Wird abgeholzt, wächst eine Ruine zum Boden hinaus? Beide Vermutungen trafen zu.

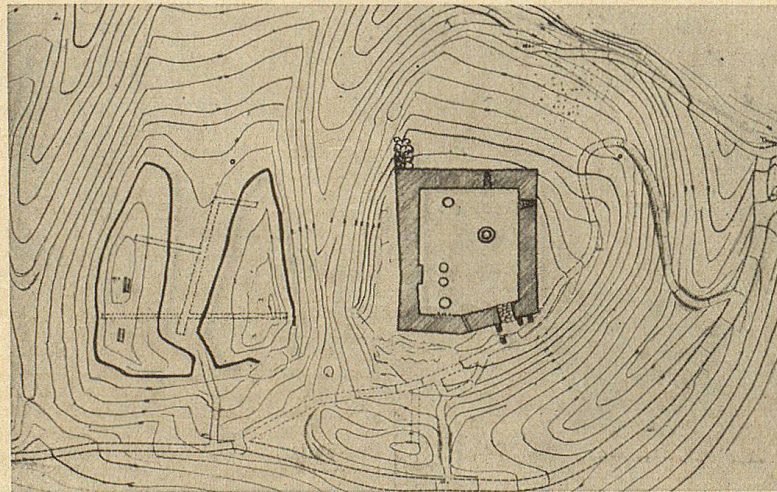
Denn als Burgfreunde Herisaus darangingen, die in ihrem Bestande von Jahr zu Jahr mehr gefährdete Burg Rosenberg, das würdige Denkmal der Volksbefreiung, vor dem gänzlichen Untergang zu retten, galt es in erster Linie, den Wald und das Gestrüpp zu schlagen, die die Burg umgaben, den mächtigen Graben erfüllten, ja selbst ins Innere des Mauerviereckes eingedrungen waren. Und das erste Ergebnis der in straff organisierter und unter tüchtiger Leitung durchgeführten Arbeit eines Lagers von jugendlichen Arbeitslosen, die sich für die gesunde und interessante und erzieherisch wertvolle Arbeit freiwillig gemeldet hatten, war schon sehr erfreulich: die herrliche Aussicht war wieder freigegeben, die im Jahre 1870 Pfarrer Eugster in seinem verdienstlichen Buch über die Gemeinde Herisau so hoch gerühmt und die wandernde Naturfreunde seit langen Jahren so schmerzlich verminkt hatten. In der Tat: Überrascht schweift der Blick nun neuerdings über

das weite, breite Feld hinweg zu dem breit hingelagerten Tannenberg, diesem entlang zum Häusergewimmel der Stadt, die sich um das Kloster des heiligen Gallus gebildet, zum blauen Band des Bodensees und westwärts über die langgestreckte, von Gletscherbächen einst aufgeschüttete Schotterebene des Breitfeldes, des Gokauer-, des Niederdorfer-, des Wilerfeldes zu dem Höhenrücken, von dem die Mauern einer zweiten Stadt des Fürstenlandes, eben Wils, winken und die Burgen und Burgplätze von Leuberg, Zuckenriet, Schenken-Glatzburg grüßen, während gerade gegenüber unserem Standpunkt das Schloß Oberberg in weikem Gewande schimmert und die Burgstellen von Etshberg, Alt- und Neu-Meldegg zu erkennen sind, um nur die wichtigsten aufzuzählen.

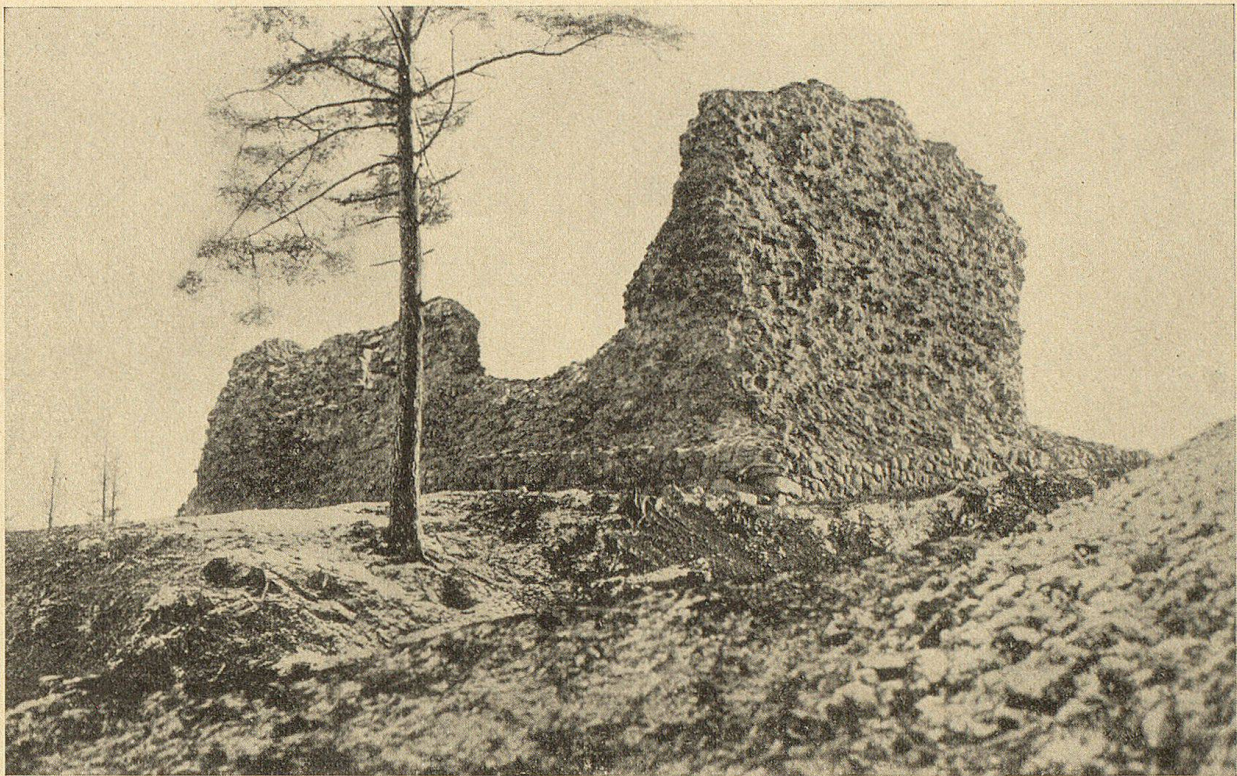
Es ist also eine sehr interessante Landschaft, die von dem Burghügel Rosenberg aus zu überschauen ist, interessant nicht bloß in ihrem naturbedingten Aufbau, sondern ebenso sehr im Hinblick auf ihre Geschichte: es ist das Fürstenland, die Landschaft der einstigen Fürst abtei Sankt Gallen, angrenzend an das Hoheitsgebiet des Fürst bischofs von Konstanz (Burg und Stadt Urbon am Bodensee, Burg und Stadt Bischofszell hinter dem Tannenberg!), anderseits sich berührend mit der Grafschaft Toggenburg, deren Stammfeste, die alte Toggenburg, von steiler Warte rechts vom Hörnli einst nach der Rosenburg nordwestlich des äbtlichen Meierhofes Herisau und Rosenberg nordöstlich davon spähte (heute steht auf ihrem Platze die neue Wallfahrtskirche St. Jddaburg).

Mit Burgen bespielt war einst die Landschaft,

und diese vielen Burgen (es sind mehr als vier Duzend nur im eigentlichen Fürstenland vom Bodensee bis Wil und im angrenzenden „Abtszellerland“) sind Zeugen der kampferfüllten Zeit des großen Weltkrieges des Mittelalters, da Papst und Kaiser um die Vorherrschaft in der Welt sich stritten und in den das durch viele Schenkungen reichgewordene Klo-



Lageplan, aufgenommen vom Vermessungsbüro G. Bruderer Herisau, und vom Lagerleiter J. Trippel. Die Höhenturven im Abstand von je 1 m geben ein Bild über den Verlauf und die Steilheit und Tiefe der beiden Gräben. Die härter ausgezogene Kurve ist diejenige von 870 m Meereshöhe.



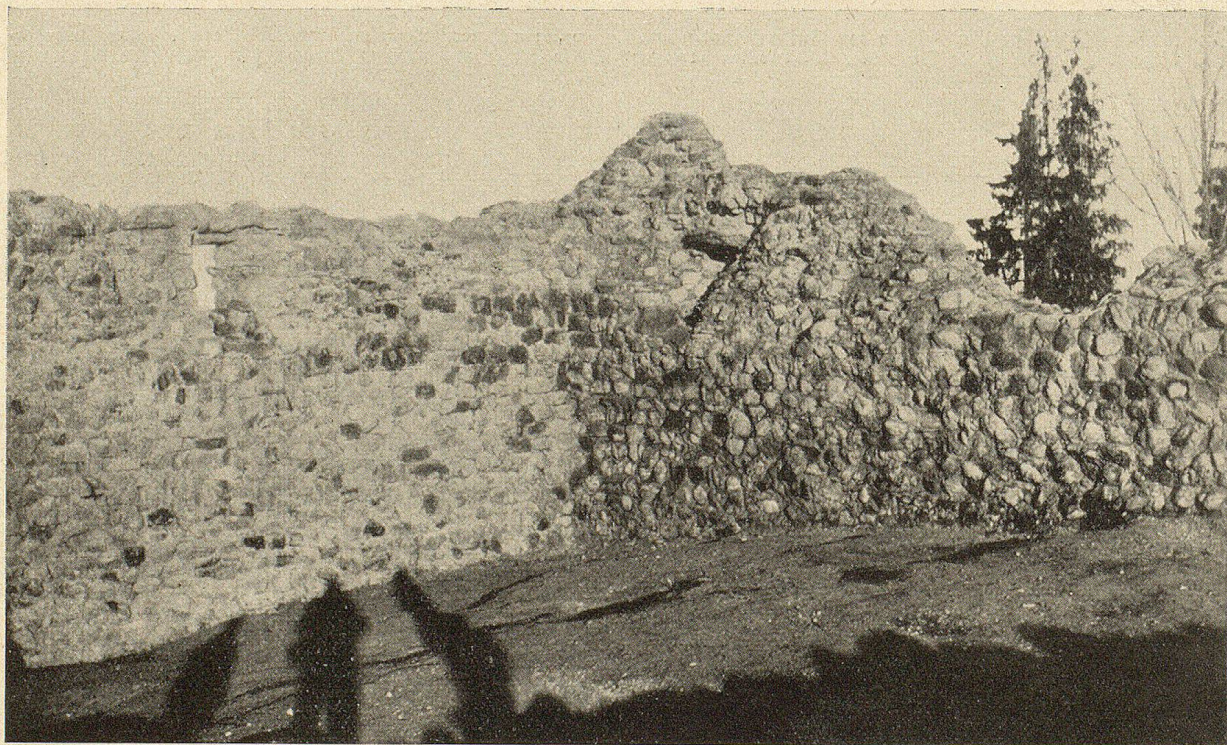
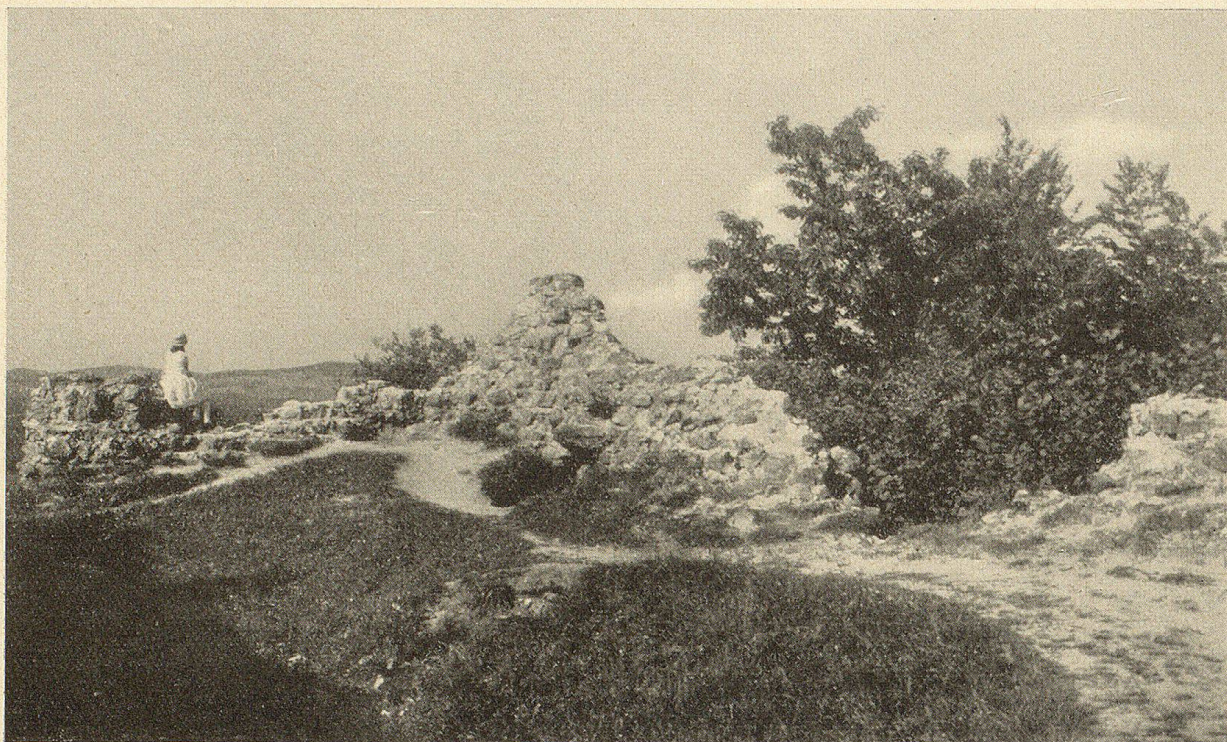
Burgruine Rosenbergl, nordöstlich von Herisau. Ansicht aus Nordwesten nach der Ausgrabung und der Wiederherstellung des Fensterchens. Vergl. die beiden Ansichten aus Südwesten nach Nordosten der folgenden Bildseite. (Photo: F. U. Meng, Herisau).

ster des hl. Gallus hineingezogen wurde; der Toggenburger, der Bischof von Konstanz, der Graf von Bregenz standen auf des Papstes Seite, während das Kloster St. Gallen sein Heil im Anschluß an die kaiserliche Partei suchte. Da galt es, sich zur Wehre zu setzen gegen die feindlichen Nachbarn, auf die Verteidigung des Klosterbesitzes sich einzustellen. Die Verwalter der klösterlichen Güter erhielten die Aufgabe, feste Häuser zu bauen, in denen in Zeiten der Not die Umwohner sich bergen, von denen aus Wege gesperrt, ganze Landesabschnitte verteidigt werden konnten.

So entstanden auch, das Jahr der Erbauung ist nicht bekannt, um die Mitte des zwölften Jahrhunderts wohl, die beiden Burgen ob dem Hofe Herisau, dessen Meieramt merkwürdigerweise mit der entfernteren Rosenburg (im Volksmund Ramsenburg) verbunden erscheint, während ein anderer Zweig der gleichen Familie als Meier des Hofes Rorschach auf der Burg Rorschach (heute St. Annaschloß geheißen) saß, ein dritter auf Rosenberg (auch Rosenburgstoc genannt) sich festsetzte und 1305 für ein weiteres Glied der Familie die Burg Bernang erwarb (Rosenberg-Bernang) und 1355 die Burg Zudenriet kaufte, die, wie oben erwähnt, heute noch wohl erhalten nach Rosenberg herüberblickt und natürlich von Rosenberg aus

ebenso gut, rechts über den Kirchturm von Gohau hinweg, erpäht werden kann. Ein Rudolf von Rosenberg-Zudenriet hinwiederum gelangte durch Heirat (vor 1370) in den Besitz der alten Ramswag in der Gemeinde Häggenschwil: also ein weiterverzweigtes Geschlecht!

Die Edeln von Rosenberg und Rorschach gehörten zu den reichsten Vasallen der mächtigen Abtei und werden wohl häufig in der Begleitung ihrer kriegerischen Vorsteher anzutreffen gewesen sein, z. B. als Abt Ulrich von Sarg auf dem Breitfeld gegen die Scharen des Bischofs von Konstanz und des Grafen von Kyburg tritt (1208, Schlachtkapelle im Bild!), des Konrad von Buhnam, der so schwere Händel mit den Grafen von Toggenburg auszusechten hatte, weil diese — es sind die Söhne des Brudermörders — den Verlust der Stadt Wil und der alten Toggenburg nicht verschmerzen konnten, die vom gramgebeugten Vater zur Sühne der Untat dem Kloster St. Gallen geschenkt worden waren (1226); vor allem aber mögen die Rosenberger häufig um den kriegerischsten unter den kriegerischen Äbten, um Abt Berchtold von Falenstein (aus dem Schwarzwald), gewesen sein, und es hat einen gewissen Reiz, gerade auf Rosenberg sich vorzustellen, daß Rosenberger Lehensleute der Abtei dabei waren, als Berchtold im Jahre 1260 mit 1000 (!?) Rittern und



Innenansicht der Nordoststele vor dem Beginn und nach Beendigung der Ausgrabung (das Kind sitzt an der Stelle des zerstörten und nun wieder hergestellten Fensterchens). — Phot. J. Wellauer, St. Gallen (oben); J. U. Meng, Herisau (unten).

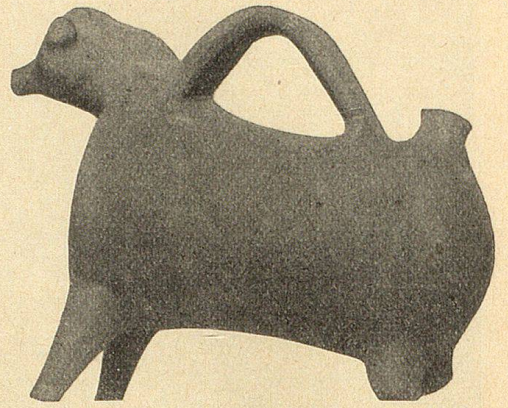


Innenansicht aus Südosten nach der Westmauer. Aus der Höhenlage der Inschriftstafel über dem Boden vor (Bild oben) und nach Beendigung der Ausgrabung (Bild unten) erkennt man, wie tief die Mauer im Schutte steckte. (Im Vordergrund das Tor in der 2,35 m breiten Südmauer.) — Phot. S. Fäßler, Helfenberg, Gofau (oben); J. U. Meng, Herisau (unten).



Ausgußteil eines Wassergefäßes nach der Art des nebenstehenden. (Circa 9/10 der natürlichen Größe). (Photo Landesmuseum).

Knechten nach Straburg zur Bischofsweihe reiste, 1262 den letzten Hohenstaufen, den zehnjährigen Konradin, den König von Jerusalem und Sizilien und Herzog von Schwaben, in St. Gallen zu Besuch empfang, 1264 und 1266 am Hoflager desselben Konradin in Augsburg teilnahm, 1264 vor Wil seine Streitkräfte sammelte, um Rudolf von Habsburg, dem grimmigen Widersacher der Abtei St. Gallen, gegenüberzutreten. Rosenberger haben sicher auch dem glänzenden Feste beigewohnt, das Abt Berchtold im Jahre 1270 zu Pfingsten in St. Gallen gab, an welchem nicht



Aquamanile in der mittelalterlichen Sammlung des Landesmuseums (Circa 1/4 der natürlichen Größe). (Photo Schweiz. Landesmuseum).

weniger als 900 Ritter zusammenkamen, und bei welchem Unlaß 90 junge Männer den Ritterschlag erhielten.

Und schließlich hat der gleiche Abt Berchtold im Kreise von 70 Rittern sein letztes Weihnachtsfest auf Rosenberg gefeiert. Auf dem Heimweg ist er beim Übergang über die Kräzernschlucht ohnmächtig geworden und starb zu Pfingsten drauf „mit großem Geschmack“ an einem schrecklich riechenden Beingeschwür, der Mann, der noch mit 70 Rittern sein Weihnachtsfest gefeiert hatte, einsam und verlassen, nur von ein paar armen Frauen gepflegt. „Und do man im meß sang, do tanzotent die berglüt offentlich durch die stat von fröden, won er si ze vast über-nossen hat“ (Chronist Ruchimeister).

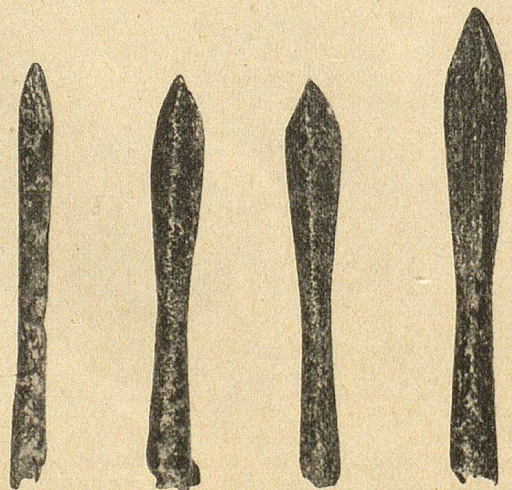
Das will sagen: Zuviel Steuern hatte der Abt von seinen Untertanen verlangt; denn die Teilnahme an den Händeln der Welt hatte das Kloster in große Kosten gestürzt, und zu deren Deckung wurden eben vermehrte Steuern, Kriegssteuer, Nachkriegssteuer, Krisensteuer würde man heute sagen, eingezogen und manchmal gewiß mit rücksichtsloser Härte. Der Tanz der Bergleute in den Gassen der Stadt St. Gallen im Jahre 1272 ist das erste Wetterleuchten eines kommenden Sturmes. Es vergingen dann allerdings noch mehr als 100 Jahre, bis die Appenzeller, weiterhin vom niedergehenden Kloster bedrängt und angestekt durch das Beispiel der Bürger der Stadt St. Gallen, die in der Zeit zwiespältiger Abtwahlen gelernt hatten, sich selbst zu regieren, sich zusammenschlossen und das Joch abwarfen, das für sie immer unerträglicher geworden war.

Zu den ersten Burgen, die in dem Appenzellerkrieg zerstört wurden, gehörte (1403) neben Rosenberg die „Vesti, genannt Rosenberg bi Braitensfeld“, wie sie in einer Urkunde des Jahres 1415 noch genannt wird.

Und gründliche Arbeit haben die Eroberer

geleistet; daß sie „das hölzerne Haus auf den Mauern“ in Flammen aufgehen ließen, wird noch das Wenigste gewesen sein; sie brachen auch die Mauern, und was sie übrigließen, das brachen in der Folge steinverbrauchende Leute der Nachbarschaft, ebenso die auf den Resten herumkletternden Buben, die absichtlich und unabsichtlich durch Frost wackelig gewordene Blöcke in die Tiefe beförderten; die Natur tat das übrige, umwilderte die Ruine, umgrünte sie, nahm immer mehr von ihr Besitz, und es war höchste Zeit, als Freunde der Erhaltung geschichtlicher Baudenkmäler vor einem Jahr ungefähr sich zusammentaten und eine durchgreifende Aktion zur Erhaltung des ehrwürdigen Denkmals des Appenzeller Befreiungskampfes in die Wege leiteten, nachdem schon 1903 durch Auswerfen der Fugen mit Zementpflaster den ärgsten Schäden beizukommen versucht worden war.

Und nun die Ergebnisse des Rettungswerkes von 1936:



Armbrustbolzeneisen. Dasjenige rechts hat eine Länge von 9,4 cm. (Phot. F. J. Kefler, Histor. Museum, St. Gallen.)

1. Durch die Ausholzung ist der Burgplatz neuerdings zu einer Warte der Naturfreude geworden. Die zahlreichen Besucher, angezogen schon durch die weithin sichtbar gewordene Ruine, die wie eine natürliche Bekrönung des mächtigen Hügels erscheint, staunen, nachdem sie sich von der Überraschung durch die herrliche Aussicht erholt haben, über die Mächtigkeit des steilwandigen Grabens und die auf einmal so groß gewordene Burg.

2. Durch die Entfernung der stellenweise mehrere Meter tiefen Schuttmasse ist nun tatsächlich die Burg aus dem Boden herausgewachsen, einmal in horizontaler Richtung: die Umfassungsmauer von 2,6 bis 3,2 Meter Dicke schließt ein mächtiges Viereck von 19 bis 20 Meter äußerer Seitenlänge ein, welches den Grund bildete zu einem massigen Bau, der zugleich als Wehrturm wie als Wohnturm diente, den Schloßern Zuckerriet und Oberberg vergleichbar, während die Rosenberg gegenüber einen Bergfried oder Wehrturm mit daran gereihten Wohnbauten, umgeben von einer Ringmauer, aufwies. Bei der Nordwestecke scheint eine Mauer begonnen zu haben, die, nördlich und östlich dem Steilhang folgend, einen Burghof einschloß. Weitere Grabungen im Zusammenhang mit den Arbeiten auf Rosenberg sollen darüber Aufschluß geben, wie auch darüber, wie man sich den Zugang zum Tor in der Südostecke zu denken hat; die vier quadratischen Löcher vor dem Tor im Nagelsluhfelsen haben wohl Pfosten für ein Vorwerk aufgenommen. — Die im Nagelsluhfels ausgesparten runden Buckel, in einer von Süden nach Norden laufenden Linie angeordnet, die sich in Vertiefungen im Nagelsluhfels fortsetzt, scheinen zur Aufnahme von Pfosten für die Unterteilung des gewaltigen Raumes gedient zu haben. Ein größeres, 1,6 Meter tiefes und 1,2 Meter im Durchmesser haltendes, freisundes Loch diente wohl als Zisterne zur Sammlung von Regenwasser.

Aber auch in vertikalem Sinne ist die Burg aus dem Boden herausgewachsen; wirklich aus dem Boden heraus hat sie an Höhe gewonnen, nicht etwa durch Aufbau; denn bei den Arbeiten zur Erhaltung der Ruinen handelt es sich in erster Linie nur um die Erhaltung des Bestehenden. Aufgebaut wird nur dort, wo es zur Sicherung des Bestehenden notwendig ist und wo durch Bilder des alten Zustandes Anhaltspunkte geboten sind, wie die Sache ursprünglich ausgesehen habe. Darum durfte auch nur die eine, die östliche Bresche in der Nordmauer mit

Neuerstellung einer Fensterchens geschlossen werden, während für die größere westliche nicht bloß die Steine, sondern auch Anhaltspunkte darüber fehlten, ob in jener Gegend ein weiteres Fensterchen hätte eingebaut werden dürfen.

Im übrigen sprechen die Bilder deutlich genug, von denen je zwei von ungefähr gleichen Standpunkten aus vor Beginn und nach Beendigung der Sicherungsarbeit aufgenommen worden sind und erkennen lassen, was durch das Arbeitslager in der Zeit vom 15. September bis 20. November 1936, bis winterliches Unwetter Einhalt gebot, geleistet worden ist.

3. Die Ausschöpfung der mächtigen Schuttmassen, vor allem vielen roten Brandschutt bis auf den gewachsenen Grund hinunter, hat nun allerdings kein goldenes Regenspiel zutage gefördert, das nach unausrottbarem Volksglauben auf so vielen Burgen verborgen liegen soll, und auch die Mündung des unterirdischen Ganges nach Oberberg hinüber (!) ist natürlich nicht entdeckt worden, noch eine Spur der ledernen Brücke (!), durch die Rosenberg mit der Rosenberg in Verbindung gestanden habe und auf der Eichhörchen Botschaften der Ritter hin- und hergetragen hätten. Nicht einmal Hohlziegel wurden gefunden, die man in fast allen in letzter Zeit untersuchten Ruinen in großer Zahl angetroffen hat (die Burg Rosenberg war offenbar mit Holzschindeln bedeckt); aber anderes, was den Flammen widerstanden hat, ist in erfreulicher Zahl zum Vorschein gekommen: Türschlösser, Schlüssel, Truhenbeschläge, eine Sichel, Messer, Spitz Eisen, neun verschiedene Sorten von Armbrustbolzen Eisen, weiterhin aus Ton gebrannte Gegenstände: Becherracheln, die in den Lehm mantel der Feuerstelle (Ofen) gesetzt wurden, um die Heizfläche zu vergrößern, wie das im Appenzeller Kalender des Jahres 1927 durch den Herrn Landesmuseumsdirektor Dr. Hans Lehmann mit Bildern dargestellt worden ist; als Hauptfund ein zierliches, tönernes, hohles Köpfchen, das als Ausguß eines tönernen Gefäßes in Form eines Tierleibes zu denken ist, eines Aquamanile („Wassergießes“, „Sandröcklis“), aus dem man den Gästen nach beendigtem Mahle Wasser über die Hände goß zu deren Reinigung von den Spuren der Mahlzeit, zu der noch keine Gabeln verwendet wurden.

*

Und nun sei die vor weiterem Verfall gerettete Ruine dem Schutze eines verehrten Publikums empfohlen.